

Nur wir zwei

Das Leben verläuft nicht immer nach Plan

Von Sitamun

Kapitel 17: Tränen meiner Tochter

„Und das sollen wir dir glauben?“

Ich konnte die spottenden Stimmen der jungen Mädchen um sie herum bis hier hin hören und dabei stand ich bereits mehrere Meter von ihnen entfernt; Sam hatte darauf bestanden. Sie meinte, die ersten Jahre ihres Lebens, in denen sie keinerlei Kontakt mit anderen Kindern hatte und nur ihre Eltern aushalten musste, gaben ihr das Recht, jetzt darauf bestehen zu können, Abstand von ihnen zu halten.

Ich respektierte ihren Wunsch, zumindest größtenteils, manchmal jedoch . . . zu gerne wüsste ich, woher sie ein paar ihrer seltsamen Charaktereigenschaften hat. Dieses unglaublich Verträumte, dieses ungewöhnliche Staunen über den Augenblick, der schon vor Minuten vorbeigezogen war und jetzt nur noch als Erinnerung existierte. Sie war ein seltsames Mädchen.

Die ganze Zeit, während ich meinen Gedanken nachhing, sah ich zu ihr hin, beobachtete sie; natürlich entging mir nicht, wie traurig sie die Kommentare der anderen Mädchen machte, obwohl sie mit ihren zehn Jahren genauso hart einstecken konnte wie austeilen. Ihr großer Bruder schien ihr ein guter Lehrer gewesen zu sein. Ich griff in den Streit der Kinder nicht ein, sah einfach nur weiter zu.

Wenn sie Hilfe bräuchte, würde sie schon zu mir kommen und um sie beten; ich kam mir vor wie eine Rabenmutter. Einfach nur tatenlos rum stehend und der eigenen Tochter dabei zusehen, wie sie fertig gemacht wurde von irgendwelchen vielleicht sogar jüngeren Mädchen, die ihr ihre Lebensgeschichte nicht glauben wollten.

Ich hatte ihr das gesagt. Kaum einer würde ihr das glauben. Es klang eher wie eine ausgedachte Geschichte, ein Traum der letzten Nächte, von dem man nicht sagen konnte, ob er schön oder schlecht war.

Er existierte einfach und dabei hätte sie es auch belassen sollen – das sagte ich ihr, doch sie wollte mir nicht glauben. Ihrer Meinung nach waren Menschen nicht so schlecht, dass keiner ihr diese Geschichte glauben würde, viel mehr hatte sie sich Verständnis erhofft. Ich wusste es nicht genau, aber ich glaubte, dass die Mädchen die ersten Fremden waren, die es erfuhren – zumindest erklärte das Sams immer traurigeren Gesichtsausdruck, die feuchten Augen, die keiner der Mädchen zu bemerken schien. Vermutlich hatte sie gewartet, gewartet bis zu dem Lebensjahr, in dem sie sich alt genug glaubte, um ernst genommen zu werden.

Sie war schon immer ein kluges Mädchen gewesen und die innige Liebe, Freundschaft, zu ihrem Bruder hatte ihr alles andere als schlecht getan.

Die beiden verstanden sich super, besser, als ich es mir erhofft hatte an jenen

Abenden, an denen ich in unserer Höhle saß, das Kind in meinen Armen und leise irgendeine Melodie vor mich hin summte, damit es einschlief.

Er war es auch gewesen, der darauf bestand, dass ich seine Schwester von den Treffen mit ihren Freundinnen abholte, damit sie endlich weiter reden konnten. Bei dem Gedanken an ihre Gespräche musste ich schwach lächeln, denn es war mir bisher immer unverständlich gewesen, wie Kai es schaffte, so viel zu reden, wo er doch in dieser Hinsicht so nach seinem Vater ging und der brachte in einem normalen Gespräch selbst mit Freunden nicht mehr als fünf Wörter pro Satz zu Stande.

Sie sprachen über jene Geschichte, die Samantha sonst niemand glauben oder gar von ihr hören wollte und zwar aus beiden Perspektiven; über all das, an das sie sich erinnerte und über all jenes, das ihn immer noch beschäftigte.

Wahrscheinlich war das der Grund, warum er Sam immer besser trösten konnte als ich; meistens stand ich dann nur ziemlich hilflos daneben und musste zusehen, wie mein Sohn meinen Part übernahm.

Sie war eigentlich ein starkes Mädchen, unbeirrbar in ihrem Weg und ihrer Meinung. Auch hier war Kai nicht unbedingt unbeteiligt gewesen.

Die jetzige Situation erinnerte mich an einen der Tage, an denen Kai seine kleine Schwester trösten musste – der heutige würde genau so aussehen, bestimmt. Ich verspürte jetzt schon das Gefühl dieser Hilflosigkeit, das Gefühl, einen Fehler gemacht zu haben, einen schweren.

Natürlich liebte ich sie, ich liebte sie von ganzen Herzen, doch ich wusste nicht, ob ich es wirklich wagen sollte – würde sie mich noch mehr hassen, wenn ich ihre Bitte ignorierte?

Ich fürchtete mich vor ihrer Reaktion, jedes Mal, egal, was ich tat oder unterließ.

„Ich hätte echt nicht gedacht, dass du uns – deinen besten Freundinnen – solche Lügen auftischen würdest! Wenn du nur Aufmerksamkeit haben willst, dann geh sie dir bei jemand anders einschleimen! Bei uns brauchst du nicht mehr aufzutauchen!“

Am liebsten würde ich . . . aber ich tue es nicht.

Blieb stehen. Ging nicht.

Ich sah an ihren zuckenden Schultern, dass sie weinte, langsam drehte sie sich um, rannte in meine Richtung, an mir vorbei, weg von ihnen; ich seufzte nur, schüttelte den Kopf. Irgendwann hatte ich es mit mir vollkommen verspielt, garantiert.

Ich folge ihr.

„Mama, was ist passiert? Warum weint sie schon wieder?“

Welch unglaublich nette Begrüßung.

„Warum? Ganz einfach: Sie wählte lieber den von dir vorgeschlagenen Pfad als dem meinen!“ Es war nicht sonderlich schwer, laut zu sprechen, ihn fast anzuschreien, doch ich beherrschte mich, hielt meine Stimme gesenkt, blickte ihn nicht an.

„Was meinst du damit?“

„Oh Gott, Kai! Stell dich nicht dümmer als du bist! Das Reden mit dir gab ihr offensichtlich den Mut, auch andere einzuweihen und genau das ist der Grund für ihre Tränen . . . dieses Mal.“ Das letzte Wort flüsterte ich nur, unbeachtet seiner Reaktion. Es wäre nicht der erste Streit zwischen meinem Sohn und mir, nicht das erste Mal, dass wir uns wegen Sam in die Haare kriegen, normalerweise jedoch brachte Sam

ihren Bruder immer wieder zur Vernunft, bevor es wirklich „heiß herging“.

Seltsam – warum sie sich nie auf meine Seite schlug . . .

„Mama?“

„Was ist, Kai?“

„Warum weinst du?“